

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 20

Artikel: Die Einsame im Herbst
Autor: Tschang-Tsi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Einsame im Herbst.

Von Tschang-Tsi (um 800).

Herbstnebel wallen bläulich überm Strom,
Vom Reif bezogen stehen alle Gräser,
Man meint, ein Künstler habe Staub von Jade
Über die feinen Halme ausgestreut.

Der süße Duft der Blumen ist versflogen,
Ein kalter Wind beugt ihre Stengel nieder;
Bald werden die verwelkten goldnen Blätter
Der Lotosblüten auf dem Wasser ziehn.

Mein Herz ist müde. Meine kleine Lampe
Erlosch mit Knistern, an den Schlaf gemahnend.
Ich komme zu dir, traute Ruhestätte, —
Ja, gib mir Schlaf, ich hab Erquickung not!

Ich weine viel in meinen Einsamkeiten,
Der Herbst in meinem Herzen währt zu lange;
Sonne der Liebe, willst du nie mehr scheinen,
Um meine bittern Tränen aufzutrocknen?

Die Büsserinnen.

Japanische Erzählung aus dem „Heise-Monogatari“. (14. Jahrhundert.)

Drei Jahre lang weilte Giwau am Hof des Kaisers Rhomori, der, aus Freude über ihren Gesang und ihre Tanzkunst, ihrer Mutter Tozi und der Schwester Ginjo allmonatlich 100 Scheffel Reis und 100 Unzen Edelmetall sandte. Drei Jahre lang sonnten sich so die Frauen; da ereignete sich folgendes.

Aus der Provinz Kara kam eine blüthen-schöne, sechszehnjährige Tänzerin — Gotoke — nach der Hauptstadt. Ihr Körper, der schön war wie der Ventens, der Liebesgöttin selber, ihr Spiel, Gesang und Tanz machten ihr alle Männer untertan. Sie aber war eitel und herrschsüchtig.

„Denn“ — sagte sie sich — „warum sollte ich soviel Mühe auf mich genommen haben, alle Tänze und Lieder des Landes zu erlernen, wenn ich nicht danach trachtete, den Mächtigsten — Rhomori selber — zu bezaubern. Und ich will vor ihn treten, noch ehe man mich dazu auffordert.“

Eines Tages also begab sie sich nach dem Schloß von Nisi-hatsu, ließ sich vor den Kaiser führen, verneigte sich und sagte, daß sie die berühmte Tänzerin Gotoke sei.

Er aber ward zornig und sagte: „Tänzerinnen kommen nur, wenn man sie herbestellt, und du bist nicht gerufen. Im übrigen sei, wer du willst, Giwau wirst du nimmermehr erreichen. Also geh!“

Bei diesen harten Worten verließ sie den Saal.

Giwau aber wandte sich an ihren Herrn: „Die Tänzerinnen kommen oft uneingeladen! Verzeih ihr drum! Sie ist noch sehr jung und weiß noch nicht, was sich in Eurer Gegenwart schickt. Seht Ihr nicht, wie verwirrt sie die

Lider senkte? Wie ihre Augen voll Tränen standen? Seid gütig, o Herr, und laßt sie wieder holen, auf daß sie vor Euch singe und tanze!“

Rhomori willfahrte ihrem Wunsch und sandte einen Boten nach Gotoke.

Eilends kam sie zurück, und er sagte: „Du verdankst es Giwau, daß du noch einmal vor mich treten darfst. Also zeige deine Kunst!“

Sie verneigte sich und sang ein Lied zum Preise des Herrschers. Alle, die da zuhörten, waren voll Bewunderung.

Dann stellte sie die Harfe beiseite und tanzte . . . und tanzte . . .

Bei ihrem Tanz erhob sich Rhomori von seinem Sitz und seine staunenden Blicke glitten über ihr nachtschwarzes Haar, über die feidenen Wimpern, die taufeuchten Augen, das schmale Gesicht und die Libellengestalt.

Endlich war sie zu Ende und wollte gehen.

Aber er bat sie inständig, zu bleiben und fügte hinzu: „Wenn du Giwaus wegen zauderst, so sende ich sie fort.“

Gotoke widersprach: „Ihr würdet sie nicht vergessen, und es würde Euch eines Tages leid tun.“

Aber er schüttelte das Haupt und schrieb Giwau den Abschiedsbrief.

Wenn Giwau auch immer mit einer Trennung gerechnet hatte, so wählte sie den Moment doch nimmer so nahe . . . Oh, wie schmerzlich ist es doch zu scheiden, wenn man drei Jahre im Schatten desselben Baumes geruht und das Wasser desselben Quells geschöpft hat!

Damals schrieb sie diese Verse nieder: